Erstes Kapitel.

Friedrich I. als Colonisator im Allgemeinen. — Die Waldenser (Fortsetzung).

Der neue Kurfürst Friedrich III., oder wie er später als König hieß, Friedrich I., war dem Vater an Charakter und Regierungsart sehr unähnlich. Er stellte seine Persönlichkeit in die Mitte des Staates, seine schimmernde Krone sollte Licht und Glanz auf den Staat ausstrahlen. Seine übergroße Eitelkeit und Prunkliebe, sowie der glänzende Hofstaat kostete somit das Land enorme Summen; dennoch war der Fürst wirklich bestrebt, den Principien des Vaters zu folgen, und namentlich darin, denselben Weg zu gehen, um, wie jener, des Krieges Schäden auszubessern. Hierzu sah auch er als das passendste Mittel die Colonisationen an. Bei diesem Verfahren ließ er sich durch sein natürliches liebenswürdiges Gemüth leiten, das den Bedrängten gern entgegenkam, das besonders den Glaubensmuth und die Energie hochschätzte, um so höher, als ihm persönlich diese Eigenschaften abgingen.

Seine deutlich hervortretende Vorliebe für die Colonisationen resultirt auch noch aus kindlicher Pietät, um gleiche Mittel zu gleichen Zwecken wie sein großer Vorgänger anzuwenden. Hierzu kommt, daß er, indem seine Räthe für ihn regierten, in dieser Angelegenheit gut berathen war. Es war noch ein guter Stamm von fleißigen Arbeitern aus der Schule des großen Vaters vorhanden, die, unbekümmert um das Hofleben und dessen Glanz, ohne rechts noch links zu blicken, ihr Genüge lediglich in rastloser Arbeit fanden, die ihnen Wurzel und Krone ihres Lebens war. Ein guter Stern hatte ihm u. A. den Minister Ilgen zugeführt, welcher unter Wartenberg die auswärtigen Angelegenheiten und namentlich die Domainen bearbeitete. Von ihm und seinesgleichen wurde eine Anzahl ehrenwerther und tüchtiger Arbeiter gebildet, als die Pflanzschule der preußischen Staatsdiener, welche in der Folgezeit die Verwaltung des Landes mit unvergleichlicher Treue und Gewissenhaftigkeit

geführt haben und auf die der preußische Staat mit gerechtem Stolz sein Vertrauen setzt.[1])

Friedrich legte seine Gesinnung in Betreff der glaubenstreuen Colonisten am klarsten nieder in einem größeren Edict, das nicht bloß als Naturalisationsedict für die Réfugiés anzusehen ist, sondern als sein Glaubensbekenntniß in dieser Frage überhaupt. Da dasselbe auch sonst von großer Wichtigkeit ist, so möge es hier seine Stelle finden. Daß das Edict erst gegen das Ende seiner Regierung erschien, ändert hierbei nichts, denn er verfuhr von Anfang an nach den hierin ausgesprochenen Grundsätzen. Es lautet folgendermaßen:

Wir Friedrich von Gottes Gnaden ꝛc. thun kund und fügen hiermit zu wissen, daß, gleichwie Wir von Unsrer Regierung an unter andern Unsere vornehmste Sorge mit sein lassen, daß die Ehre Gottes befördert, und die wahre Religion in Unseren Landen erhalten, und fortgepflanzet werden möge, Wir also auch, nach dem Exempel Unseres in Gott ruhenden Herrn Vatern Gnaden, die Bekenner derselben, welche der Verfolgung halber, ihr Vaterland verlassen müssen, darin mit aller Gnade und Liebe aufgenommen, ihnen auch, gleich Unsern angeboren deutschen Unterthanen, allen Schutz und Schirm angedeihen lassen, so daß unter des Höchsten Segen, viel tausend Flüchtlinge ihre Nahrung und Subsistenz darin reichlich gefunden, und ihre allerunterthänigste Erkenntlichkeit dagegen, durch die gegen Uns und Unser Königliches Haus bezeugte Treue und Devotion erwiesen, welches dann, und um diesen refugirten eine neue Probe Unserer gegen sie tragenden allergnädigsten propension zu geben, Uns bewogen, hierbei gefügtes Edict, so höchstbesagtes Unseres Herrn Vatern Gnaden, glorwürdigsten Andenkens, unterm 29. Octobris 1685, ingleichen diejenige Patente, so Wir zu deren faveur ausgehen lassen, zu erneuern und zu confirmiren, dergestalt, daß alle Refugirte, bei denen ihnen darin zugestandenen Privilegien und Immunitäten, sowohl in Ecclesiasticis als Politicis, wie bishero, also auch ferner, geschützet und ihnen nichts davon entzogen werden soll: gestalt wir dann selbige Edicta hiemit und kraft dieses dergestalt, als wenn solche von Wort zu Wort hierin enthalten wären, erneuert und bestettigt haben, die Refugirte insgesammt auch dabei gehandhabt wissen, überdem das Edict von Anno 1685 wohlbedächtlich dahin erläutert haben wollen, daß alle in Unsern Landen bereits établirte und künftig noch sich darin etablirende Refugirte, es mögen dieselben aus Frankreich, oder anderweitlich, der Religion halber vertrieben worden sein, nicht anders als Unsere eingeboren Unterthanen, sobald sie sich Uns und Unserm Königlichen Haus mit Eidespflichten verbindlich gemacht haben werden, consideriret, geachtet, und gehalten werden sollen; Innaßen Wir dann gedachte Unsere, der Religion halber vertriebene und in Unsern Landen sich niedergelassene Glaubensgenossen, ingleichen diejenige, so sich künftig noch darinn etabliren werden, vermittelst dieses Unseres offnen Edicts, naturalisiret und Unsern angeboren Teutschen Unterthanen dergestalt egalisiret haben wollen, daß sie mit und nebst denenselben, ohne Unterschied,

[1]) Eberty: Geschichte des preußischen Staates, I.

zu allen Geist- und Weltlichen, sowohl Adelich- als bürgerlichen Aemtern und dignitäten, sowohl an Unserm Hofe als bei Unsern collegiis und andern corporibus gezogen und emploiret, die Handwerksleute aber in die Zünfte aufgenommen werden sollen; Worunter ihnen im Geringsten nicht im Wege stehen mag, noch soll, daß sie in andern als in Unsern Landen geboren, sondern es soll aller, etwa bishero noch übriger Unterschied zwischen Unseren natürlichen und dazu auf- und angenommenen Unterthanen hiermit, insoweit es zum Besten dieser letzteren gereichet, getilget und gehoben sein und bleiben. Wir setzen, ordnen und wollen demnach, daß über diese Unsere Edicta, zu allen Zeiten unverbrüchlich gehalten, und denenselben in allen Stücken nachzuleben und alle Refugirte und ihre Kinder, von was Nation und Stand sie auch sein, nicht anders als Unsere angeboren Unterthanen consideriret, sie auch überall und wo es nöthig von uns, sowohl hier als in auswärtigen Landen wider Männiglich und bei demjenigen, so ihnen von Rechtswegen zukommt, geschützt werden sollen.

Urkundlich ꝛc.

Gegeben zu Kölln an der Spree, 13. Mai 1709.

Wenn schon hieraus hervorgeht, daß der Fürst bestrebt war, die französische Colonie zu erweitern und zu stärken, so sprechen doch andere Verfügungen noch viel beredter, daß er sie zu einer allgemeinen auszudehnen bedacht war, so jenes höchst interessante Actenstück vom 26. März 1698, in welchem er allen „denjenigen Evangelischen Reformirten und Lutherischen, welche der Religion halber anderswo nicht bleiben können", Specialschutz in seinem Lande gewährt und ihnen dieselben Rechte zugesteht, wie den Réfugiés.

Trotzdem richtete aber Friedrich auch darauf sein Augenmerk, daß die Interessen der alten Einwohner durch die Neuankömmlinge nicht geschädigt würden, und erließ manche Bestimmungen in diesem Sinne, so u. A. die Einschränkung [1]), daß die Neuzugewanderten nicht an jedem beliebigen Orte jede beliebige Fabrik oder Manufactur errichten durften, was der damaligen gewerblichen Auffassung entschieden widersprach, „sintemal die Erfahrung bishero öfters gezeiget, daß solchergestalt eine (Manufactur) mit der andern in ruin gerathen." Trotzdem der Fürst von einer großen Vorliebe für die Colonisationen erfüllt war, siegte doch andrerseits seine ungeheuchelte Sympathie mit den Glaubensbedrängten über diese staatswirthschaftliche Politik, wenn er z. B. gegen die ersten Gesetze der Colonisation, sowie sich für die Verfolgten, denen er in seinem Lande ein Asyl gestattet hatte, eine Aussicht darbot, eifrigst bemüht war, ihnen die Rückkehr in ihre ursprüngliche Heimath zu ermöglichen. So hatte er sich für die Réfugiés verwendet. Diese hatten, im Grunde genommen, nie ganz den Plan aufgegeben, den heimathlichen Boden wieder betreten zu dürfen. Besonders als im Jahre 1696 die Friedensverhandlungen angeknüpft wurden, regte sich diese Hoffnung wieder mächtig in ihren Herzen. Friedrich that alles Mögliche, ihren Wünschen zu will-

[1]) 1703, 12. December.

fahren. Der preußische Gesandte in Paris, Ezechiel von Spanheim, nahm sich dieser Angelegenheit kräftigst an. Die Verwendung des Königs von England, Wilhelms III., wurde ebenfalls in Anspruch genommen. Die Gesandten der protestantischen Mächte überreichten dem Congresse zu Ryswik eine Denkschrift, in der sie für die französischen Glaubensgenossen eine Lanze einlegten. Ein allgemeiner Bettag wurde (4. März 1697) angeordnet, um den göttlichen Segen für diese betreffenden Unterhandlungen zu erflehen. Auch ließ der Kurfürst eine besondere Schrift, die eine Rückgabe der confiscirten Güter verlangte, durch seinen Gesandten befürworten. Alles umsonst. Die Rückkehr wurde nur denen gestattet, die feierlich und für alle Zeit zur katholischen Kirche übertreten würden!

Im Gegensatz zu diesem Verhalten Ludwigs gegen die Protestanten legt von der Nachsicht und Toleranz Friedrichs, wie überhaupt der Hohenzollern, gegen Andersgläubige beredtes Zeugniß die Erklärung der Katholiken ab, die unter dem Scepter des damaligen Kurfürsten wohnten. Es war zur Zeit der Religionsunruhen in der Pfalz, als die römisch-katholischen Stiftsglieder in Halberstadt an den Kaiser u. A. Folgendes berichteten: Wir können nicht umhin anzuzeigen, „was gestalt wir von Zeiten des Münster-Osnabrück'schen Friedensschlusses nicht allein bei dem freien exercitio unsrer katholischen Kirche und geruhigen Besitze unsrer respectiven Präbenden und Klostergüter gnädigst geschützt worden, sondern auch ein Mehreres, als das instrumentum pacis de rigore erfordert, nebst reichen Gnadenbezeigungen genossen haben, also daß Ew. Kaiserl. Majestät wir solches mit Grund der Wahrheit allerunterthänigst höchlichst zu rühmen genugsam Ursache haben" ꝛc. ꝛc.

Die Waldenser (Fortsetzung).

Was die erste Colonisationssorge des dritten Friedrich, also sein Verhalten gegen die Waldenser anbelangt, so hatte Bondely im Mai berichtet, daß der Zug, gegen tausend Mann stark, jetzt bereit wäre auszurücken. Der andere größere Theil, die er deswegen „libertins" titulirte, beharrten bei dem ihnen durch Heimweh dictirten Entschlusse, sich nicht allzuweit von ihren Thälern zu entfernen. Die Schweizer wollten die Auswanderer in Transporten zu 2—300 Mann den Rhein hinunter bis Frankfurt oder Gerolzheim geleiten. Alles das bestätigte der Kurfürst; er hätte zwar gern erst das Einlaufen gewisser Collecten abgewartet, aber den Schweizern lag allzusehr daran, die Piemontesen aus ihrem Gebiete zu entfernen, weil dieselben sogar Versuche angestellt hatten, mit bewaffneter Hand sich wieder in Besitz der Heimathsorte zu setzen, was der Schweiz große Ungelegenheiten bereiten konnte, da sie dem Herzog garantirt hatte, solche Versuche von ihrer Seite nicht zuzugeben.

Am 30. Juli 1688 brach der erste Zug von Bern auf. Es waren gegen 400 Waldenser, in genauer Zählung 359. In Basel wurden sie auf acht Schiffe vertheilt, die nun stromabwärts segelten. Ohne eigentliche Hindernisse, abgesehen davon, daß der französische Commandant von Breisach ohne Erfolg auf sie feuern ließ, gelangten sie bis Frankfurt;

hier wurde ihnen ein nahe gelegenes Dorf zum Ruhe-Aufenthalt angewiesen, auch wurden sie hier durchweg auf das Freundlichste behandelt. Dagegen auf ihrem Weitermarsche, der von preußischen Commissarien geleitet wurde, hielt man sie in einem kurmainzischen Orte, wegen bestehender Differenzen zwischen Frankfurt und Kurmainz, an und setzte sogar die Führer eine Zeitlang gefangen. Dieses Mißverständniß wurde jedoch bald gelöst und der Zug ging weiter. In Hessen-Kassel wurden ihnen die Wagen unentgeldlich geliefert. Ueber Marburg, Kassel und Sondershausen gelangte der Transport nach Halberstadt, von dort über Wanzleben und Magdeburg nach Stendal, wo er den 31. August eintraf. Sechs Tage später zog ein zweiter Trupp denselben Weg, 481 Personen an Zahl, so daß also im Ganzen 840 Waldenser einwanderten.

Inzwischen war im Brandenburgischen Alles zum Empfange der Emigranten vorbereitet, Willmann war durch verschiedene kurfürstliche Rescripte hierzu angehalten. Doch stießen mancherlei Schwierigkeiten auf. Stendal selbst hatte damals höchstens eine Einwohnerschaft von 1500 bis 2000 Personen, jetzt kamen mit einem Male noch 840 an. Es fehlte daher an den gehörigen Localitäten, und Willmann's Vermuthung, „es würde eine große Confusion und Lamentiren bei der Bürgerschaft entstehen", bestätigte sich nur allzubald. Die Colonisten wurden vorläufig bei den Bürgern einquartiert, die diesen unliebsamen Gästen durch Grobheit und schmale Kost ihre Abneigung nicht undeutlich zu erkennen gaben. Man sann deshalb auf Vertheilung der Waldenser. Zunächst wurde aus ihnen, sofern sie Lust hierzu hatten, eine Compagnie Soldaten gebildet, 150 Mann stark, die eigene Unterofficiere, aber einen deutschen Kapitän, ferner das exercitium religionis erhielten. Bei der Belagerung von Bonn zählte diese Compagnie 143 Köpfe, die Piemontesen-Schützen verstanden es sehr wohl, sich einen guten Namen zu erwerben. Ferner wurde ein Theil der Colonisten nach einer andern Stadt hin abgelenkt, nach Burg, wohin sich 303 begaben, von denen mehrere jedoch nach Magdeburg zogen. Eine fernere Abzweigung, von 155 Personen, erfolgte nach Spandau, wo die Piemontesen „zur Seidenräderei und andern Manufacturen" gebraucht werden sollten. Auch nach Templin und Angermünde hin zogen einige Familien, so daß in Stendal selbst nur 136 Familien zurückblieben.

Von allen diesen Colonien scheint die in Spandau am meisten in Blüthe gekommen zu sein. Friedrich gab zu ihrer Einrichtung 200 Thaler her, die Colonisten wurden hier im Spinnhause beschäftigt und waren bald lediglich Arbeiter der Seidenhändler Müller und Koppisch, welche für jede Person wöchentlich acht Groschen zahlten. Hier fanden sie ihr Unterkommen, ohne bei andern Bürgern einquartiert zu werden. Auch wurde ihnen die reformirte Kirche in Spandau zum alternirenden Gebrauch eingeräumt, ebenso hatten sie ihren eigenen Prediger wie Schulmeister, welche beide aus der kurfürstlichen Kasse, der eine mit 100, der zweite mit 50 Thalern besoldet wurden. Wenn hier in Spandau das Verhältniß zwischen Arbeitern und Colonisten ein durchaus friedlich-ungetrübtes war und blieb, so sah es dagegen in Stendal und Burg anders aus. Hier beharrten die Altbürger von Anfang an in Opposition gegen

die Eindringlinge, und doch war in der ersteren Stadt die Bürgerschaft für diese Gäste durch Freiheit von militairischer Einquartierung entschädigt, die Familien sollten nur „Obdach, Logiament und Betten" gewähren und dafür sorgen, daß die „Leute im Winter der warmen Stuben mit zu genießen haben mögen", ferner wurde für die Verpflegung auch noch eine Geldentschädigung erstattet. Auf jedes Haus kam höchstens ein Colonist, bis die projectirten Wohnungen fertig wären. Schon im October wurden die Stellen zum Häuser- und Scheunenbau ausgesucht, 18 Häuser und 10 Scheunen sollten gebaut werden, die ansehnlichen Forsten der Stadt freies Bauholz liefern, aber die Bürgerschaft weigerte sich dessen und gewährte nur wenig, das meiste Holz mußte der kurfürstliche Forst hergeben. Auch dem Verlangen des Kurfürsten, daß die Bauern der Umgegend von Stendal das Holz herbeifahren sollten, wurde von allen Herren und der ganzen Ritterschaft der alten Mark widersprochen. So wurde denn das Holz gegen baare Bezahlung die Elbe hinuntergeschafft und nur auf kleinen Strecken auf Wagen gefahren. Der Boden, der den Colonisten hier angewiesen wurde, war auf dem Grundstück des aufgehobenen Katharinenklosters; der Pächter des Ackers überließ die eine Hälfte den Waldensern zur Bebauung, wofür er durch den Kurfürsten anderweitig entschädigt wurde.

In Burg hatte sich die Opposition der Bürger gegen die piemontesischen Colonisten am schroffsten entwickelt. Der Kurfürst hatte hier die Absicht, in einer Straße die verfallenen Gebäude ankaufen, niederreißen und statt deren neue für die Waldenser aufführen zu lassen, aber nur mit großer Mühe erreichte er seinen Zweck. Auch hier weigerten sich die Bürger, Holz aus ihrem Forste, dem „Blumenthal", herzugeben, ebenso sich durch den Kurfürsten eine städtische Feldmark, einige wüste Stellen und unbebaute Weinberge zum Besten der Waldenser abpachten zu lassen. Die Folge dieses ewigen Widerstrebens war, daß hier, wie in Stendal, der Häuserbau nicht recht von Statten wollte, und daß deshalb für den Winter 16^89/90 abermals für eine interimistische Unterbringung der Colonisten Sorge getragen werden mußte. Die Wirthe waren unfreundlich und die Thalleute litten ungemein darunter; ein Bericht aus Burg (4. October 1689) läßt sich über diese Verhältnisse folgendermaßen aus: „es ist allhier bei herannahender Kälte ein großes lamentiren der Waldenser und sonderlich ihrer schwangeren Weiber und saugenden Kinder, sie sind bei ihren Wirthen so übel logiret, daß die Leute crepiren müssen und zur Desperation gebracht werden, wo ihnen nicht geholfen wird; (die Brutalität dieser Bürger ist bekannt und daß sie ohne scharfen Nachdruck zur raison nicht zu bringen). Sie, die Bürger, wollen die armen Leute nicht in die Stuben nehmen und außer ihrer Stuben sind die Häuser offen und von Regen und Schnee unbefreiet. Daneben geht bei der Einquartierung allerhand Unterschleif vor, hier ist ein Gevatter, dort ein Schwager befreit, einem andern legt man auf einmal sechs im Hause aus Feindschaft" . . .

Hieraus ist die ganze Misere jenes Coloniezustandes auf das Deutlichste zu erkennen. Es fehlte nicht am guten Willen der kurfürstlichen Regierung, wohl aber an Energie und Consequenz, das einmal Begonnene

auch ernstlich durchzuführen. Selbst, daß der Commandant von Magdeburg, Oberst von Borstel, angewiesen wurde, mit der nöthigen Mannschaft dem Einquartierungscommissar zu assistiren, hat wohl nur wenig gefruchtet. Der Hauptmangel war der pecuniäre. Lediglich die fortlaufende Verpflegung [1]) kostete jährlich 4350 Thaler, ganz abgesehen von den Kosten für die Bauten, von den Pachtzahlungen, den Transportkosten 2c. Die Collecten waren zwar nicht unergiebig ausgefallen und hatten im Ganzen 22,064 Thaler 30 Grot eingebracht, aber mit dem Gelde mußte haushälterisch verfahren werden, nicht nur, weil die Colonie ein beständiges Glied des Staates geworden zu sein schien, so daß eigentlich nur die Zinsen verbraucht werden durften, sollte nicht in wenigen Jahren der Fonds erschöpft sein, sondern weil auch der übrige Rest der Waldenser, denen es in der Pfalz und in Würtemberg übel ging, auf Veranlassung der evangelischen Schweiz ebenfalls nach Brandenburg überzusiedeln im Begriff stand. Der Kurfürst äußerte [2]) sich nicht abgeneigt, obwohl er viele abermalige Unannehmlichkeiten und Geldopfer voraussah. Die Waldenser vereitelten übrigens diese Etablissements selbst.

Es hatten nämlich die nicht nach Brandenburg übergesiedelten Waldenser, ca. 1800 Köpfe, sich nach allen möglichen Seiten hin zerstreut und u. A. in Frankfurt a. M., Hanau, Schwabach bei den französisch-reformirten Gemeinden ein Unterkommen gefunden, ebenso in Erlangen, Münich-Aurach, die meisten aber waren nach der Pfalz gezogen, wo sie sich besonders in den Aemtern Mosbach und Bretten niederließen. Beim Ausbruch des Orleans'schen Krieges jedoch, als die französischen Truppen verheerend in die Pfalz einbrachen, mußten die kaum zur Ruhe gekommenen Piemontesen abermals flüchtig werden, bis sie schließlich in vielen einzelnen (30 bis 35) Dörfern in der Umgegend von Nidda wieder ein Unterkommen fanden.

Inzwischen hatte auch der Herzog von Savoyen im Orleans'schen Kriege zur Veränderung eine antifranzösische Politik beliebt und sich den Alliirten gegen Ludwig XIV. beigesellt. Hierdurch wurde auch seine Stellung in der Religionsfrage, die ja bisher vorzüglich durch die Rücksicht auf den französischen Nachbar geboten war, eine wesentlich andere. So kam es, daß die exilirten Waldenser, die über Alles, was ihr Vaterland betraf, in Kenntniß waren, die ferner immer noch von glühendster Sehnsucht nach ihren heimischen Thälern erfüllt waren, sich der Heimath mehr und mehr näherten und ganz besonders die Schweizerkantone wieder anfüllten; diese hatten bis vor Kurzem streng auf Fernhaltung jener unruhigen Gesellschaft gehalten, jetzt aber meinten sie ebenfalls größere Nachsicht üben zu dürfen. Immer deutlicher trat bei den Waldensern der alte Plan hervor, in das Vaterland in Haufen zurückzukehren und, sei es in

---

[1]) In Burg und Stendal 3 Prediger 300 Thaler,
3 Schullehrer 150 „
Richter in Stendal 100 „
550 Thaler.
Die wöchentliche Verpflegung in Burg kostete 49½ Thaler, in Stendal 25½ Thaler, Summa 75 Thaler.

[2]) Den 11/21. November 1688.

Frieden, sei es mit den Waffen, von Haus und Heerd wieder Besitz zu ergreifen. Sie fingen an, sich mit einander in Einverständniß zu setzen. Ganz unerwartet schaarten sie sich zusammen und begaben sich unter Anführung des Predigers Arnaud an die Ausführung ihres fast romantischen Planes. Ein kleiner Trupp wurde jedoch von dem katholischen Uri gefangen und an den Herzog von Savoyen ausgeliefert. Arnaud dagegen leitete den Rückzug der Uebrigen in die Heimath mit großem Geschick. Die Details dieses Zuges sind merkwürdig und interessant genug. Es wurde der Welt das staunenswerthe Schauspiel geboten, wie eine kleine, von Heimweh und Religionsschwärmerei erfüllte Schaar, uneingedenk des großen Herzeleids, das ihr in der alten Heimath widerfahren, im unwiderstehlichen Drange sich in die alten Thäler zurückgezogen fühlte, in denen sie das wandelbarste Geschick erlebt, ein tollkühner Versuch, der nach menschlicher Berechnung von ihnen kaum zu ermöglichen war, dessentwegen sie, 600 Mann hoch, möglicher Weise den ganzen Armeen Savoyens von Neuem entgegentreten mußten! Aber die Liebe zur Heimath besiegte die Stimme der Vernunft und sollte sich mächtiger und richtiger, als jede Rücksicht auf reale Verhältnisse erweisen. Der Eingang in die Heimath mußte wirklich erst erfochten werden. In diesen Guerillakämpfen kam den Waldensern wieder die außerordentliche Localkenntniß zu Gute, so daß sie immer weiter, Schritt vor Schritt fechtend, vordrangen, anscheinend dem immer gewisseren Verderben entgegen, immer tiefer in das Gebiet des Feindes hinein. Aber gerade damals bereitete sich der völlige Umschwung in der äußeren Politik vor. Frankreichs König hatte eine unbedingte Unterwerfung unter seine Hoheit und Abtretung einzelner Gebiete, z. B. der Citadelle de Turin, von Savoyens Herzog verlangt. In einem stolzen Rückschreiben klagte sich damals Victor Amadeus offen seiner bisherigen französischen Politik an und brandmarkte selbst sein ganzes Verhalten in der Waldenserangelegenheit als ein durch Ludwig geradezu erzwungenes, indem er u. A. ausrief: „Was habe ich jemals dem Könige gethan, als ihm in allen möglichen Fällen, so er von mir verlangt, zu dienen? Habe ich nicht das Lucerner Thal gegen mein Interesse und alle Grundregeln der wahren Staatskunst seinem Willen aufgeopfert? Und dieses hat mir den Haß aller reformirten Mächte und aller mächtigen Bundesgenossen zugezogen."

Der Herzog sagte sich nun feierlich von Frankreich los, schloß sich ganz den Verbündeten an (1690 im Juni) und änderte auch vollständig sein Verfahren gegen die Thalleute, theils den Reformirten zu Gefallen, theils, weil er die tapferen Waldenser jetzt gut brauchen konnte. Er gab sofort Befehl, sie ihre Thäler von Lucern wieder besetzen zu lassen, befreite die Gefangenen und schickte sie in ihre früheren Wohnsitze zurück. Eine allgemeine Amnestie, auch für die noch im Exil befindlichen, wurde erlassen, ja er zog selbst noch französische Réfugiés an sich. Seine Ansicht täuschte ihn nicht. Die Waldenser fochten, uneingedenk der Vergangenheit, mit wahrem Heldenmuth, so daß der Herzog zur Belohnung ihrer treuen Dienste, außer der unbedingten Amnestie, sie in alle ihre früheren Rechte wieder einsetzte, ihnen völlige Religions- und Gewissensfreiheit und andere Gerechtigkeiten verlieh, ja selbst die katholisch gewor-

denen durften wieder zu ihrem alten Glauben ungestraft zurückkehren; zwar erklärte ein päpstlicher Protest dieses Toleranzedict für ungültig und kraftlos, änderte jedoch nichts mehr an dem Willen des Herzogs, wie an den Thatsachen.

Unter solcher sonderbar günstigen Gestaltung der Dinge war die Rückeinwanderung der Waldenser glücklich vor sich gegangen. Die brandenburgische Colonie war natürlich von dieser ganzen Bewegung schließlich ebenfalls ergriffen. Die allgemeine Gährung, der Ausbruch des Gesammtheimwehs, riß auch sie mächtig mit fort, hin nach dem warmen Süden, aus den engen, finsteren, unfreundlichen Straßen von Spandau, Stendal und Burg nach der schönen, großartigen Natur ihrer Gebirge. Daß ihnen, den Söhnen der Berge, das Klima an sich, ganz abstrahirt von der wenig gastlichen Art der Brandenburger, nicht behagte, wer möchte ihnen daraus einen Vorwurf machen? Ein Glück für sie, daß der von Natur weiche und edeldenkende Kurfürst Herz und Verständniß für diese Gefühle der Waldenser hatte. Wir ersehen aus seinen Worten wie seinen Thaten ein wirkliches lebendiges, schönes und großes Interesse an den Unglücklichen; er folgte in seinem Verfahren lediglich der allgemein menschlichen Rührung, indem er ihrem Verlangen, nach ihrer Heimath zurückzugehn, einfach nachgab. Schon damals, als der erste Trupp das Risico unternahm, unter Arnauds genialer Führung das Vaterland wieder zu gewinnen, und als jener kleine Zug von denen in Uri aufgehalten wurde, schrieb er einen Brief inniger Theilnahme an die Schweizer. In diesem Schreiben sprach auch er die Ansicht aus, daß es wohl zweckmäßiger gewesen wäre, wenn die Waldenser ruhig an ihren Asylorten geblieben wären und nicht den Versuch einer Rückkehr unternommen hätten. „Wenn wir aber auch, so fährt er fort, an der anderen Seite consideriren, wie alle Menschen die Begierde, sich in ihrem Vaterlande und an denen Orten, woselbst sie und ihre Vorfahren von so langen Jahren her gewohnt, auch ferner zu mainteniren, gleichsam von der Natur eingepflanzt, diese arme Leute auch mit großer Gewalt und ohne einzig ihr Verschulden aus dem ihrigen verstoßen worden, so finden wir dieses ihr Verfahren so beschaffen, daß, wann selbiges nicht ganz excusiret werden kann, jedoch billig darunter einige Commiseration und christliches Mitleiden mit ihnen zu tragen ist." Ueber das Verfahren derer in Uri äußert er sich höchlichst betrübt. Als nun das Vorhaben der Kühnen wirklich glückte, gab auch Friedrich den brandenburgischen Waldensern ebenfalls die Rückkehr frei. Die vor Bonn stehende Compagnie zog sogleich ab, auch bildete sich noch eine zweite Compagnie aus 102 Mann. Im April (7/17.) des Jahres 1690 erließ der Kurfürst sogar den Befehl aus Königsberg i. Pr. an die Amtsräthe Merian und Willmann: „Hiermit ergehet Unser gnädigster Befehl an Euch, daß Ihr alle Piemontesen, welche wegzugehen Lust haben und Kriegsdienste zu thun capable sein, erlassen sollet," ja er gewährt jener Compagnie noch für einen Monat Gehalt und Verpflegung „und hernachmals soll solches Geld sechs Monat lang nachgesandt werden: was zum Behueff Ihres Gewehres von nöthen, da sollen aus Unserem dortigen Zeughause oder aus dem Magdeburgischen, gute Musketen, nebst Bandelierriemen gegeben werden, weil Flinten zu kaufen die

Zeit zu kurz, auch sofort so viele nicht werden zu bekommen sein, die Degens und Gehenke aber sollen gekaufet und das Geld dazu von besagten, Unsern Happen gegeben werden, da dann die Flinten allemal angeschafft werden können".

Er ließ unterm 20. August 1690 einen Paß ausfertigen für alle Waldenser aus Burg, Stendal ꝛc., schrieb ferner wegen ungehinderten Durchzuges an die betreffenden auswärtigen Fürsten, wies noch 4000 Thaler Reisekosten an und befahl dem Secretair Mailette de Buy, sie zurückzuführen, der auch mit ihnen über Merseburg, Naumburg, Coburg, Bamberg, Nürnberg, Ulm, Schaffhausen nach Zürich ging, wo sie Ende September 1690 eintrafen und von hier aus gleich weiter in ihre Heimath wanderten.

Sie waren von großer Dankbarkeit gegen den Kurfürsten erfüllt und hatten wiederholentlich diesem Gefühl Ausdruck gegeben, schon vor der Abreise, später von der wiedergewonnenen Heimath aus. In letzterem Schreiben, im (20/30.) October 1690 erwähnten sie u. A., sie hätten vernommen, daß der Kurfürst ihnen auch noch Verpflegung für den Winter in seinem Lande zugedacht hätte. Zwar hätten sie nun weiter marschiren müssen, bäten ihn aber in ihrer bitteren Noth, er wolle sie um Gottes Erbarmen willen nicht verlassen und die Ihrigen während des Winters noch weiter unterstützen. Ihre Häuser, so führen sie in einem andern Schreiben als Grund ihrer Bitte an, seien zerstört und eingeäschert, das ganze Land verheert und sie selbst im äußersten Elend. Der Kurfürst überwies als Bethätigung seiner fortdauernden freundlichen Gesinnung für sie wirklich 1000 Pistolen.

Wenn somit die Waldensercolonie im Brandenburgischen eine nur kometenhafte Episode in der Hohenzollern'schen Colonisationsgeschichte bildet und schon jetzt ihren Abschluß findet, so drängt sich doch uns unwillkürlich die Frage auf, ob sie denn keine Spuren ihrer einstmaligen, so kurzen Anwesenheit bei uns zurückgelassen habe. Ein eigenthümliches Zahlenergebniß findet sich nämlich vor, wenn wir die numerische Stärke der Eingewanderten mit den Abziehenden vergleichen. Die Zahl der ersteren betrug 844, der letzteren 954 [1]), eine Differenz, die erstens dadurch erklärt werden könnte, daß mehrere französische Réfugiés sich den abziehenden Waldensern anreihten, wie auch ferner nicht ausgeschlossen ist, daß außer jenen 844 noch mehrere Waldenserfamilien später vereinzelt eingewandert waren. Ja es ist mehr als wahrscheinlich, daß eine Anzahl von Waldenserfamilien im Brandenburgischen noch zurückblieb; in den Colonietabellen von 1700 existirten noch 26 Familien aus Piemont, und zwar:

In Berlin 6, Spandau 1, Stendal 8, Burg 1, Magdeburg 5, Angermünde 1, Halle 2, Wesel 1, Königsberg 1.

Die Familie zu fünf Personen gerechnet, ergiebt sich hiernach eine Zahl

[1]) a) Die Compagnie vor Bonn 143,
b) die zweite neugebildete Compagnie . . . 102,
c) die von Mailette de Buy Geführten . . 709,
954.

von 130 Köpfen; von diesen Familien sind einige angesehen und rühmlich bekannt geworden in der vaterländischen Geschichte, wie z. B. die Bonin aus Halle und Burg, die Gebrüder Jakob und Peter Bayle, ebenso Fouquet in Berlin. Es mögen der Waldenser wohl noch mehr gewesen sein, zumal noch 1699 aus der Pfalz mehrere nach Preußen flüchtig geworden sind; da sie aber nicht mehr als selbständige Colonie gerechnet, sondern stets zur französischen zugezählt wurden, so gingen sie völlig in dieser auf.

Traurig ist übrigens die weitere Geschichte der im Vertrauen auf einen glücklicheren Stern zurückgekehrten Waldenser. So lange sie fochten und dem Herzog von Nutzen waren, so lange dieser eine anti-französische Politik befolgte, ging es ihnen wohl gut. Aber bald traten wieder Wandlungen ein, abermals leitete das übermüthige Frankreich das unmächtige Savoyen an seinem Gängelbande und je nach diesem Barometer der äußeren Politik wurden die Waldenser geschont oder geradezu wieder verfolgt und vertrieben. So wanderten abermals 3000 nach der Schweiz, wieder erbot sich Friedrich III. im Jahre 1699 zur Aufnahme der Flüchtigen, es kam aber nicht dazu, meist ließen sie sich in Würtemberg nieder. Bald flutheten die aufgeregten Wellen von Neuem zurück in das alte Bette, um alsbald wieder durch den Sturm der Intoleranz aufgeschreckt zu werden. Im Jahre 1714 riefen die schwerbedrängten Waldenser den Schutz Preußens noch ein Mal an. Friedrich Wilhelm I., der damals schon seinen Vater in der Regierung abgelöst hatte, verwandte sich für sie auf das Lebhafteste. Um diese Zeit wollte der französische Richter Poyas [1]) Waldenserfamilien herbeiholen, ihm wurden zu etwaigen Waldensercolonien Orte im Petrikauischen und Kiautschen gezeigt. Er selbst suchte sich mit schon vorhandenen acht Familien einen Ort nahe Stallupönen aus, woselbst noch 200 Familien untergebracht werden konnten. Für die acht wurden sofort 24 wüste Hufen bestimmt. Poyas wurde jedoch insolvent, und wollte die Familien wieder zum Abzuge bewegen, wurde aber bis auf Weiteres „in die Karre" nach Friedrichsburg gebracht (1721). Im Jahre 1731 fand ebenfalls eine größere Auswanderung der Waldenser, besonders aus dem Thale Pragelas, Statt, damals erklärte Preußens König auf Befragen: „Gut. Ich will 500 Familien sammt ihre Prediger aufnehmen, sollen Bauerdörfer im Sabinischen Schulzenamte [1]) erbaut werden, da ist noch sehr viel Wüste." Aber es kam auch jetzt nur zu vereinzelten Einwanderungen. Im Jahre 1735 wurden in Savoyen den Waldensern wieder alle früheren Rechte bestätigt, dagegen durfte im Jahre 1792 ungestraft der Plan von Fanatikern geschmiedet werden, in Abwesenheit der Männer die Waldenserfamilien in la Terre auszurotten. Die Oberhoheit der französischen Republik, unter welche sie 1799 kamen, gewährte ihnen völlige Freiheit und Gleichstellung mit den Piemontesen, als sie aber 1814 an Victor Emanuel, den König von Sardinien, zurückfielen, wurden

[1]) Ministerial-Archiv-Acten.

[2]) Liegt im bramburgischen Kreise, jetzt Regierungsbezirk Cöslin, damals in der Neumark.

wieder die drückendsten Edicte gegen sie erneuert, so daß noch im Jahre 1818 in alter bewährter freundschaftlicher Gesinnung Preußen ihnen erleichternde Geldgeschenke zufließen ließ. —

Aehnlich wie die Colonie der Waldenser, die vom großen Kurfürsten angesponnen, aber von seinem Nachfolger erst vollendet wurde, doch mit nachhaltigerer Wirkung als jene und mit bleibenden Folgen für Preußen, wurde eine andere Colonie, die der Pfälzer, vom Vater gerufen, vom Sohne erst wirklich im Kurfürstenthum angesiedelt. Um jedoch die Geschichte nicht auch dieses Etablissements in zwei Theile zerlegen zu müssen, sei sie, zumal der historische Schwerpunkt der Coloniebegründung unter die Regierung des ersten Königs fällt, auch einheitlich erst hier zusammengestellt.